

Susanne Tunn (Key, Steinskulptur 2009)



The Key
239 x 220 x 180 cm
Kalkstein
2009

Susanne Tunns Steinskulptur erzählt keine Geschichte. Dafür enthält sie Geschichte – in der Form gespeicherter Zeit. Diese Zeit hat mehrere, einander überlagernde Dimensionen. Der Stein, ein Kalkstein aus einem Steinbruch bei Würzburg, bewahrt die unendliche Dauer seines Wachstums. Die Bildhauerin Susanne Tunn begreift ihren eigenen Arbeitsprozess als geduldige, ja geradezu meditative Annäherung an das Material und damit als Vorgang, dessen eigene Zeitlichkeit anhand der Einschreibungen in den Stein sichtbar wird. Und dann ist da die zeitliche Dimension der Historie. Die Skulptur berichtet nichts, verweist auf kein Ereignis, auch nicht auf das der Varusschlacht. Aber ihr an ein Monument erinnernder Ernst macht sensibel für die Anwesenheit von Geschichte in der Gegenwart. Der Stein schweigt – und wirkt doch, als sei er schon immer an seinem Ort da gewesen, gleich so, als könne man mit ihm in die zurückliegende Zeit wie in einen unendlich tiefen Brunnen hineinhorchen. Die Skulptur macht auf diese Weise sensibel anstatt einfach mit ihrer mächtigen Präsenz zu überwältigen. Diese eigentümliche Wirkung verdankt sich einer künstlerischen Arbeitsweise, die Objekt und Material nicht umstandslos als Mittel eines Konzepts, sondern als Gegenüber in einem Dialog sieht. Da zum Dialog der Aspekt der Gegenseitigkeit unabdingbar gehört, horcht die Bildhauerin in den Stein regelrecht hinein. Das beginnt mit der peniblen Wahl des richtigen Steinblocks. Und setzt sich fort mit dem unablässigen Abtasten seiner eigenen Gesetzlichkeit. Wo hat der Block seinen eigenen Schwerpunkt? Wie findet er seine individuelle, ihm gemäße Lage? Und welche Form des bearbeitenden Eingriffs bietet das Material mit seinen internen Verläufen gleichsam von selbst an? Solche und weitere Fragen leiten einen Arbeitsweg, der nicht einfach auf ein zuvor gewähltes Ziel ausgerichtet ist, sondern eher einem Erkundungsweg gleicht. In dessen mäandrierendem Verlauf spiegelt sich kein Thema oder gar ein Inhalt wieder, sondern eine künstlerische Haltung – die eines Ausgleichs zwischen Formen und So-Sein-Lassen. Das Ergebnis ist eine künstlerische Gestaltung, die dem Stein auch Zonen belassen kann, die ungestaltet sind. In der Bildhauerei der Gegenwart erinnert diese Position, bei allen Differenzen, an diejenige Ulrich Rückriems.

Anders als Rückriem gerät Susanne Tunn hingegen niemals in die Nähe vordergründig schöner Wirkungen. Ihr Stein darf rau und damit herausfordernd bleiben. Darin liegt die Kraft der lapidaren Setzung – ebenso wie in der kreuzförmigen Einkerbung und den daraus entstehenden vier Formen. Für Susanne Tunn könnten das die Beine eines auf die Seite gekippten Tisches sein. Oder sind sie Fühler, mit denen der Stein in sein Umfeld tastet? Solche und andere Assoziationen stehen dem Betrachter frei. Die Skulptur fügt sich hingegen bruchlos in einen Werkkontext ein, der unter anderem mit dem Projekt der über Europa verteilten „Tisch“-Skulpturen und dem Altarblock in der von Susanne Tunn gestalteten, 2008 geweihten Kapelle im Johannes Wesling-Klinikum Minden bereits markante skulpturale Positionen aufweist.